

Beseelte Masken und Skulpturen für Magie

Im Markgrafenmuseum ist die Ausstellung „Gesichter Afrikas“ zu sehen – Als Kultgegenstände und Helfer im täglichen Leben gebraucht

ANSBACH – Eine seltsame Faszination geht von ihnen aus, ein Zauber scheint ihnen innezuwohnen. Sie sind mehr als menschliche Abbilder, sind vielmehr die Personifizierung von etwas Transzendentelem, hinter dem der Träger dieses Kultgegenstandes verschwindet. Dabei handelt es sich um Masken und Skulpturen, die in engem religiösem Kontext stehen. Ihr Ursprungsland ist Afrika.

„Gesichter Afrikas“ heißt diese Ausstellung, die zurzeit im Markgrafenmuseum gezeigt wird. Zusammengestellt und kuratiert hat diese Werkschau der Ansbacher Rechtsanwalt und Afrika-Liebhaber Dr. Alfred Meyerhuber. Die Stücke stammen aus eigenem Besitz und aus Privatsammlungen im süddeutschen Raum.

Dabei handelt es sich ausschließlich um Originale, die tatsächlich als Kultgegenstände gebraucht wurden. Diese Artefakte sind typische Beispiele für die traditionelle afrikanische Kunst, die über Jahrhunderte größtenteils unverändert geblieben ist. Sie stammen aus Ländern wie Niger, Mali, Nigeria, Tansania oder dem Staat Elfenbeinküste. Die hier gezeigten Exponate sind ausschließlich aus Holz gearbeitet. Ihr Alter ist überraschend niedrig, denn ihr natürlicher Feind ist die Termite.

In vielen dieser Länder haben sich neben Christentum oder Islam ursprüngliche Religionen gehalten, die zwar verschieden sind, aber im Kern animistische Züge tragen: Alles ist belebt. Dies trifft auch auf die Masken und Skulpturen zu: Sie gelten als beseelt. Sie werden für die unterschiedlichsten kultischen Handlungen eingesetzt, von ihnen geht Kraft, Magie, Schutz und Macht aus. Es gilt, ihnen zu huldigen, ihnen Opfer darzubringen, sie gegebenenfalls zu besänftigen. Sie sind zugleich Mittler zwischen den Welten, der diesseitigen und der jenseitigen, und stellen die Verbindung zu den Ahnen her.

Und sie sind Helfer im täglichen Leben. Da gibt es etwa den Schutzgeist der Omo aus Togo mit seiner markanten Kette um den Hals, die aus kleinen Schlüsseln besteht: zur Abwehr gegen Diebe. Da findet sich die Figur mit den ausgeprägten weiblichen Formen, ein Fruchtbarkeitsidol der Yoruba aus Nigeria. Da beeindruckt eine Federmaske der Gebo aus Liberia durch ihre modern anmutende Reduktion, die an kubistische Bilder Picassos erinnert. Jener weist allerdings jegliche Inspiration durch solch traditionelle Quellen von sich. Ein Meisterwerk des abstrahierenden Minimalismus ist auch die Darstellung einer Antilope, die als Tanzaufsatz der Bamana aus Liberia diente.

Andere Stücke erinnern an den römischen Januskopf, denn sie zeigen zwei Gesichter. So etwa die schwarze, furchteinflößende Maske der Sanufo von der

Elfenbeinküste mit ihren gebleckten Zähnen. Sie kam wohl bei Gerichtsverhandlungen zum Einsatz.

Hochinteressant ist die Figurengruppe, die eine Familie zeigt. Sie befasst sich mit dem Zwillingskult der Igbo aus Nigeria, dem eine grausame Geschichte zugrunde liegt. Bei den Igbo kamen ungewöhnlich viele Zwillinge zur Welt, was bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Unglück galt. Folglich wurde meist ein Kind getötet, manchmal auch beide Kinder, bisweilen sogar die Mutter. Erst ab 1850 wendete sich die Interpretation ins Positive: Zwillinge galten nun als Segen.

Die Dogon, obwohl nur ein kleines Volk im Osten Malis, sind vor allem durch das „Sirius-Rätsel“ bekanntgeworden. Angeblich wussten sie von der Existenz des mit bloßen Augen nicht sichtbaren Gestirns. Dies sollte sich bei genauerer wissenschaftlicher Untersuchung als Fehlinformation herausstellen.

Echt hingegen ist ihre Handwerkskunst, wie unter anderem eine reich geschnitzte Kornspeichertür zeigt. Obwohl ohne Schloss, ging von ihr solch magische Kraft aus, dass sich Diebe nicht an die Hirsevorräte trauten.

Hinter jedem dieser Exponate steht eine Geschichte. Deshalb hätte es dieser hochwertigen Ausstellung gutgetan, sie mit Begleittexten auszustatten.

Die Ausstellung „Gesichter Afrikas“ im Ansbacher Markgrafenmuseum ist noch bis 27. September zu sehen; geöffnet täglich von 10 bis 17 Uhr.

Fränkische Landeszeitung, 15.08.2020